

ger »Berücksichtigung der psychologischen Probleme«, die wohl in der Praxis bei dieser Art Maßnahmen auftauchen und die es zu entschärfen gilt. Daneben konnte man verwundert feststellen, wie lange sich derart »beackerte« Felder wie die Bildschirmproblematik in der wissenschaftlichen Diskussion an zentraler Stelle halten (Blickbewegungsanalysen, Farbkontraste, psychische Befindlichkeit usw.) — dies deutet wohl auf die immer stärker zunehmende Einrichtung von Bildschirmarbeitsplätzen hin und möglicherweise auch auf die gewachsene Aufmerksamkeit von Beschäftigten und ihren Interessenvertretungen hinsichtlich auftretender Beeinträchtigungen physischer und psychischer Gesundheit. Insgesamt schienen sich auf dieser Fachtagung zwei Linien der Auseinandersetzung um die Problematik der Neuen Technologien abzuzeichnen: zum einen diejenige, die den verschärften Einsatz Neuer Technologien bisher eher hingegenommen bzw. mit Sorge beobachtet hatte und nun die Disziplin im Interesse einer Umorientierung in Richtung »eingreifender Wissenschaft« aufzurütteln und an ihre gesellschaftliche Verantwortung zu appellieren versuchte. — Zum anderen diejenige, die allen Ballast theoretischer und methodischer Orientierung bzw. Diskussion abstreifen will im Interesse einer reibungsloseren Umsetzung psychologischer Erkenntnisse bei zunehmender Technisierung; daß dabei die Entwicklung des Menschen hinten runterfällt, kümmert sie nicht weiter und wird allenfalls mit schönen Redewendungen von der »Humanisierung der Arbeit« zu vertuschen versucht. Soll man sich da als Psychologe nicht zurücklehnen und darauf gespannt sein, wie diese Auseinandersetzung ausgehen wird?

Klaus Wagenhals (Marburg)

Wider den seelenlosen Psychologie-Kongreß: Über die Fachtagung der Initiative der Psychologiefachschaften Methodenlehre/-ausbildung mit dem Titel »Wider die seelenlose Psychologie«, 21.-24. Juni 1984, PH Köln

Im Juni 1984 fand ein Kongreß der Initiative der Psychologiefachschaften Methodenlehre/Ausbildung unter dem Titel: »*Wider die seelenlose Psychologie*« an der PH Köln statt. Wir wollen in unserem Bericht bestimmte Herangehensweisen der Kongreßinitiatoren bei der Kritik an der Variablenpsychologie (VP) und der Entwicklung alternativer Theorien/Methoden darstellen, die u.E. entschiedene *Unzulänglichkeiten* aufwiesen. Unsere Intention ist nicht, den Kongreß als solchen in Frage zu stellen, sondern zu verdeutlichen, daß der Anspruch auf eine begründete Alternative zur vorherrschenden Psychologie im Beliebigen verbleibt, wenn Kritiker eine vorhandene Theorie durch eine andere ersetzen, ohne daß deren Vorannahmen geprüft und die Kriterien dieses Austauschs ausgewiesen werden.

Dem Kongreß war die Konstituierung einer Arbeitsgemeinschaft mit der Zielsetzung, Veränderungen in der psychologischen Methodenlehre und -ausbildung herbeizuführen, vorausgegangen. Die Erarbeitung von Konzepten zur Reformierung der Methodenausbildung setzte dabei konsequenterweise die Diskussion über den in der Psychologie herrschenden Methodenkanon voraus: die *experimentell-statistische Methodenausbildung* wird von den Studierenden einerseits als universitärer Zwang erlebt und läßt andererseits die etablierte Psychologie als eine »seelenlose« Psychologie — in der sich die Studierenden selbst als Subjekte nicht wiederfinden — erscheinen. Das erklärte Angriffsziel der Kongreßinitiatoren war folglich die »Statistik als wissenschaftliches Gebäude der zählenden und messenden Psychologie«.

Im einleitenden Vorwort des »Reader zum stud. Kongreß über Methoden und Methodenausbildung in Köln, 21.-24. Juni 1984« wird eine *Bestandsaufnahme* der zu kritisierenden Inhalte und Merkmale statistisch orientierter Psychologie gegeben, um von dort aus »die dem Kongreß zugrundeliegenden Vorstellungen von Psychologie zu entwickeln«:

»Methodenlehre versteht sich meist als 'eigenes Fach', d.h. die Verfahren zur Datensammlung, Hypothesenentstehung ... sind unabhängig von den behandelten Gegenständen ... Die Umsetzung von Theorien in empirische Sachverhalte ist nicht Problem der Methodiker und wird als Operationalisierung verharmlost. (Auch) die Anwendbarkeit von Forschungsergebnissen interessiert nur bemitleidenswerte 'Praktiker'. (...) (Es) sieht so aus, als ob Methodiker im vorgegebenen Rahmen des Messens und Zählens statistische Verfahren optimierten ... Die konstituierenden Probleme ihrer Wissenschaftsauffassung ... gehören meist nicht zu ihrem Spezialgebiet. (Die) Eindrücke, Gefühle und Gedanken des Forschers behindern den Datengewinnungsprozeß (Störfaktoren), ... zwischen Forscher und Beforschtem läuft eine Einwegkommunikation. (Der) Akt der Datenerhebung wird völlig von Theorienbildung und Interpretation der Ergebnisse isoliert. (...) (Psychologische) 'Deutung' von Zusammenhängen wird aufgegeben zugunsten statistischer Korrelation. (Jedes) komplexe Geschehen oder Erleben läßt sich in viele Teilchen zerlegen und so als multivariates Design in einer Fachzeitschrift veröffentlichen.« (a.a.O., 4f.)

Unterstellen wir die aufgezählten Punkte als zutreffende Beschreibungen, so sollte man gespannt ein, von welcher *methodologischen Grundlage* aus die Kritik geführt wird:

»Zuerst einmal gehen wir davon aus, daß eine Methode ihren Gegenstand (Psyche) mitproduziert und auch nur 'ihre' Theorien zuläßt. (...) Das bedeutet, daß Statistik und kontrolliertes Experiment die menschliche Psyche als statisch, zerlegbar und zählbar begreifen müssen ... Demgegenüber bevorzugen wir eine ganzheitliche Sichtweise. (...) Dadurch wird eine verstehende (ev. hermeneutische) Herangehensweise an Erlebnisbeschreibungen sowie eine kommunikative Form des Gesprächs in den Mittelpunkt gerückt. Die Einbezogenheit des Forschers in den Untersuchungsprozeß betrachten wir nicht als lästige Störvariable ...« (a.a.O., 5)

Wir wollen sowohl jene Kritik an der VP als auch die »Alternativvorstellungen« unter *den* Aspekten des kritisch-psychologischen Verfahrens, die den Aufweis der *Beliebigkeit*, die *mangelnde Gegenstandsadäquatheit* der VP beinhalten, analysieren (vgl. Holzkamp 1977 und 1983). In der Kritischen Psychologie geht es prinzipiell darum, durch Rekonstruktion der historischen Gewordenheit der psychischen Aspekte menschlicher Lebensgewinnungsformen zu einer adäquaten Abbildung des Gegenstandes in einem System wissenschaftlicher *Kategorien* zu kommen, diese also nicht definatorisch zu setzen, sondern *historisch-empirisch* als Grundbegriffe zu begründen, die — soweit sie als den genetischen Verhältnissen strukturell entsprechend nachgewiesen werden können — verbindlich machen, was in der *aktual-empirischen* Forschung überhaupt erfaßt werden kann. Das Problem der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien wird im logisch-historischen Ableitungsverfahren dadurch überwunden, daß beurteilt werden kann, welche *relevanten Dimensionen* des Gegenstandes auf einem bestimmten Spezifitätsniveau von einer psychologischen Theorie überhaupt begrifflich erfaßt werden, womit der Streit über den Geltungsanspruch miteinander konkurrierender Theorien im Prinzip wissenschaftlich entscheidbar wird. Vor diesem Hintergrund läßt sich generell sagen, daß bei der empirischen Überprüfung variablenpsychologischer Theorien die Herkunft und Gegenstandsadäquatheit ihrer Begriffe selbst *nicht zu Disposition* stehen.

Der Grundbegrifflichkeit der VP und ihrem bedingungsanalytischen Modell zufolge wird der Mensch theoretisch unter *fremdgesetzte* Bedingungen gestellt und so seiner spezifischen Fähigkeit, sich bewußt zu seinen Lebensumständen verhalten zu können, beraubt. Es wird so ein defizitäres Menschenbild des Alltagsbewußtseins — wissenschaftlich überhöht — in den praktischen Forschungsprozeß eingeführt. — Was wären gegenstandsadäquate Kriterien einer objektiven Forschung, die den Menschen als handlungsfähiges Subjekt berücksichtigt? Die Kritische Psychologie geht vom *Grundverhältnis der Intersubjektivität* aus, als einer Beziehung von Individuen, die »jeweils von sich und vom anderen wissen, daß sie Ursprung von Veränderungen und Verfügung über Lebensbedingungen sein können ... Diese Beziehung der Intersubjektivität ist Voraussetzung dafür, daß die menschliche Ebene des Psychischen überhaupt in einer Untersuchung erreicht wird.« (K. Holzkamp, Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik, in: Braun u.a. [Hrsg.], Karl Marx und die Wissenschaft vom Individuum, Marburg 1983, 120ff., hier: 155).

Durch die *experimentelle Versuchsanordnung* der VP wird der intersubjektive Rahmen zwischen Forscher und Erforschem systematisch ausgeklammert. — Im variablenpsychologischen *Häufigkeitsdenken* bleiben außerdem die Individuen immer eine Ausnahme vom statistischen Mittel und können so in ihrer Einmaligkeit nicht mehr abgebildet werden. Statt

dessen werden sie auf meßbare und statistisch objektivierbare Träger von Zahlenwerten reduziert. — Im Kongreßreader mag man wohlmeinend eine »ganzheitliche Sichtweise« bevorzugen: solange nicht ausgewiesen wird, was hierunter zu verstehen ist — ob damit also die *gesellschaftliche Vermitteltheit individueller Existenz* gefaßt wird —, schützt auch diese Forderung nicht davor, bloße (allenfalls »näher« an den Erscheinungen orientierte) Anleitung zur Untersuchung von Subjekten zu sein, die als unter gesellschaftlichen Bedingungen Handelnde, von diesen Abhängige, nicht aber als deren tätige Produzenten begriffen und somit in ihrem *Entwicklungsprozeß wesentlich verkannt* werden.

Die Kritik bewegte sich so auf einer Ebene, von der aus der Vorwurf, daß relevante Dimensionen nicht im Forschungsprozeß mitreflektiert werden, woraus sich die *latente Unwissenschaftlichkeit* der VP ergibt, keineswegs begründbar wäre: Die Ausklammerung bestimmter Gegenstandsbereiche wird ja von der VP als wissenschaftlich ausgegeben, insofern alles, was nicht meßbar oder zählbar ist, nach ihrer Ansicht und ihrem Wissenschaftsverständnis den Boden des objektiv Erforschbaren verlasse. Solange man die u.E. berechtigte Kritik an der VP nicht durch den Aufweis des *relativ geringeren Erkenntnisgehaltes* (gerade auch auf der Ebene der von ihr zugelassenen Gegenstandsbereiche) begründen kann, bleibt die Kritik deskriptiv und im Zustand *bloßen Meinens*. Der VP eine alternative Theorie entgegenzustellen, deren Erkenntnisgehalt schon deshalb höher sein muß, weil in ihr die inhaltlichen Vernachlässigungen aufgehoben sind, beseitigt das Dilemma der Beliebigkeit nicht.

Tatsächlich wurde die Auseinandersetzung mit der VP mit ihrer Etikettierung »unbrauchbar« *abgebrochen* und als *unvermittelte Konsequenz* die Suche nach einer »ganzheitlichen Sichtweise« der Psychologie gesetzt. Zumeist standen »außeruniversitäre« Alternativen zum gängigen Wissenschaftsbetrieb zur Disposition: *Psychoanalyse, Freudo-Marxismus, Ethnopsychanalyse* und *morphologische Psychologie*. Zur Begründung einer alternativen psychologischen Theorie/Methode sollte als kategoriales Zentrum die Psychoanalyse dienen, da sie die Voraussetzungen für eine qualitative Methode, »die Erleben und Verhalten als komplexes Ganzes« zu rekonstruieren und das *Subjekt in die Psychologie* zurückzuholen vermag, erfülle. Tatsächlich hat die Psychoanalyse die funktionalistisch-behavioristische Wende nicht mitvollzogen und unterliegt somit der variablenpsychologischen Eliminierung der menschlichen Subjektivität nicht. Ihre Bedeutung und Anziehungskraft liegt insofern darin begründet, daß man sich in seiner individuellen Befindlichkeit und Lebenslage durch die psychoanalytischen Kategorien repräsentiert sieht, damit »je meine« Individualität nicht erst weggeleugnet werden muß, um zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen (vgl. Holzkamp, Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die marxistisch fundierte Psychologie, in: FKP 13, Ber-

lin/W. 1984). Wird die Psychologie durch die Psychoanalyse zur *Subjektwissenschaft*? Für die Kongreßteilnehmer ergaben sich zwei Fragestellungen: 1. Reichen die psychoanalytischen Kategorien zur Bestimmung menschlicher Subjektivität aus? 2. Stellte sich das Problem des Gegenstandsbereiches/Geltungsbereiches psychologischer Theorien/Methoden und das Verhältnis der Bezugsebenen Individuum und Gesellschaft. Auf dem Kongreß herrschte größtenteils Einmütigkeit über die Bedeutung der Psychoanalyse, ohne daß näher ausgeführt worden wäre, worin sie denn begründet liege. Zu lebhaften Diskussionen führte die Annahme einiger Teilnehmer, daß die Psychoanalyse zwar als Subjektwissenschaft zur *Analyse des Psychischen hinreichend* sei, aber über die *Gesellschaftlichkeit der Individuen keine Aussagen* treffen könne und daher durch den Marxismus mit seinen »rein ökonomischen Kategorien« oder durch die Ethnologie ergänzt werden müsse.

Wir können an dieser Stelle nicht den Erkenntnisgehalt der klassischen Psychoanalyse, des Freudo-Marxismus etc. diskutieren (vgl. H.-Osterkamp, *Motivationsforschung* 2, Frankfurt/M. 1976; Braun, *Kritik des Freudo-Marxismus*, Köln 1979). Unsere Kritik geht dahin, daß einerseits dem Marxismus die Möglichkeit abgesprochen wurde, auf seiner kategorialen/methodischen Grundlage eine Subjektwissenschaft zu entwickeln; andererseits bleibt eine Konzeption, die absolut unvereinbare gesellschaftstheoretische Prämissen *eklektizistisch* zusammenfügt (Freudo-Marxismus) und nicht auf der Basis einer marxistisch fundierten Psychologie die Freudschen Kategorien *reinterpretiert*, in sich widersprüchlich. Unseres Erachtens konnte der Streit über die Entwicklung gegenstandsadäquater alternativer Theorien/Methoden deshalb nicht entschieden werden, weil die gesamte Auseinandersetzung im Kongreßverlauf nie auf kategorialer Ebene geführt wurde. Die Beliebigkeit der vorgestellten Theorien/Methoden kristallisiert sich als *Kernproblematik* des gesamten Kongresses heraus. Die traditionelle Psychologie, inbegriffen die Kongreßalternativen, beschreibt allein das Verhalten/Erleben von Individuen unter-Bedingungen, deren Geschichtlichkeit sie wissenschaftlich nicht begreift. Sie kann menschliche Subjektivität soweit nicht als Möglichkeit des bewußt-eingreifenden Verhaltens zur Realität thematisieren, sondern muß sie »psychologisieren«: Dies ist nicht einer wohlverstandenen Beschränkung auf die »eigentlichen psychologischen Fragestellungen« geschuldet, sondern der Unentwickeltheit der Psychologie selbst, dem Fehlen einer kategorialen — natur- und gesellschaftsgeschichtlichen — Grundlage zur Erfassung von Individualität. — Eine alternative Methode/Theorie muß aber *uns* als zukünftigen Psychologen ein Instrumentarium in die Hand geben, um das Verhältnis von gesamtgesellschaftlichem Prozeß und individueller Existenz in Hinblick auf die eigenen Interessen zu durchdringen und so eine klarere Welt- und Selbstsicht zu gewinnen.

Der entscheidende Mangel des kritischen und konzeptuellen Vorgehens der Kongreßinitiatoren lag u.E. in der fehlenden Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen als *Voraussetzung* für die Erfassung des Verhältnisses des eigenen wissenschaftlichen Arbeitens zu den Möglichkeiten und/oder Behinderungen unter den fremdgesetzten Bedingungen bürgerlicher Gesellschaftsverhältnisse. Nur so ist in spezifischer Weise das Verhältnis meiner Interessen als Student zu den objektiven Lehr- und Ausbildungsbedingungen an den Universitäten zu fassen.

Wir sind trotz unserer inhaltlichen Kritik an der Konzeption alternativer Theorien/Methoden, wie sie von den Kongreßinitiatoren dargestellt wurden, der Überzeugung, daß die Auseinandersetzung mit der traditionellen Psychologie heute mehr denn je notwendig ist. Nicht zuletzt haben wir diesen Bericht verfaßt, um die Kongreßveranstalter auf das aufmerksam zu machen, was die Kritische Psychologie über den Diskussionsstand von 1970 hinaus für die Entwicklung einer materialistischen Psychologie geleistet hat und was auf dem nächsten zu erwartenden Methodenkongreß weder einer Desinformation, noch einer Ignorierung unterliegen darf.

Detlev Klingenberg, Detlev Laß und Jochen Müller